

Günter Stachel

## Klage über den Verrat an Glauben und Liebe

Angeregt durch Elias Canetti – Für Eugen Paul zum 60. Geburtstag

Eine Klage geschieht auf Grund von Tatsachen oder, genauer gesagt, ausgelöst durch den Schmerz über Tatsachen. Der Klagende hat eine durchaus subjektive Sicht der Sache. Insofern er als Theologe klagt, wird seine Klage durch seine Studien, insbesondere durch die Lektüre fachlich relevanter Literatur, mitbestimmt. Das, was schon länger vor der Tür seiner Einsicht wartete, trat endlich herein, als ihm durch die Aufzeichnungen von Elias Canetti die Tür aufgestoßen wurde.

„Die Menschen danach beurteilen, ob sie die Geschichte akzeptieren oder sich ihrer schämen“, notiert Elias Canetti 1943.<sup>1</sup> Das ist natürlich keine Unterscheidung, die *alle* subsumiert. Eckhart leitet seine Unterscheidungen gelegentlich ein mit: „Ich wil nû zemâle niht predigen dan von guoten liuten.“<sup>2</sup> Gilt im Fall der Geschichte, daß nur jene Menschen „gute Leute“ sind, die sich der Geschichte schämen? Das mag sein, aber die sie „akzeptieren“, sind jedenfalls nicht die schlechtesten, weil sie nicht vor ihr ausweichen! Schlimm wird es jedoch, wenn die Geschichte verfälscht wird.

Der spanische Bischof, der uns das große Ereignis von 1992 bei einer Tagung ankündigte, formulierte das so: „1992 haben wir in Spanien ein Festjahr: die 500-Jahr-Feier der Evangelisierung Südamerikas.“ Was für ein Sprachgebrauch herrscht hier, und wie steht der Redende zur Geschichte? Das Wort, mit dem Paul VI. die Aufgabe der pastoralen Praxis und der Praktischen Theologie zusammengefaßt hat: „Evangelisierung“, wird hier zum 'Decknamen': Es deckt den Beginn des (fortdauernden) größten Genozids der Geschichte! Wer so redet, schämt sich weder der Geschichte, noch akzeptiert er sie; er rühmt sie als eine Tat im Auftrag Gottes. Offensichtlich befinden wir uns hier nicht mehr unter „guoten liuten“, sondern hören die Stimme eines falsch Informierten (der besser informiert seinen sollte und könnte) oder eines, dessen Gewissen durch Ideologie überlagert wird. Anschließend konnten wir Exemplare des in einer Auflage von 500 Stück als Faksimile reproduzierten ersten südamerikanischen Katechismus in Empfang nehmen. Aber in welchem Kontext und mit welchen Folgen wurde hier katechesiert? Vielfach wartete nach der Taufe die Folter oder die Hinrichtung! Freilich gab es den Dominikaner Las Casas, und es ziemt sich für einen deutschen Autor, daran zu denken, daß es 1942-1945 keinen deutschen Las Casas gegeben hat, allerdings auch keinen Karl V. als Ansprechpartner, aber es gab 1492 und

<sup>1</sup> Die Provinz des Menschen. Aufzeichnungen 1942-1972, München 1973, Fischer-Taschenbuch 1976, 33.

<sup>2</sup> Predigt 1, Deutsche Werke, I, 6,7f.

1942-1945 Päpste, und es gibt 1991/92 einen Papst. Angesichts des Genozids haben die Päpste geschwiegen, und wenn der jetzige Papst redet, so redet er, ohne daß dies Konsequenzen hat, und seine Rede geschieht im Kontext der Anbetung, zu der er anreist und gelegentlich geradezu ermuntert. Nichts ist in der Dritten Welt durch sein „Erscheinen“ *besser* geworden. Woher nehme ich das Recht zu einer solchen Feststellung? Angesichts der Geschichte, die seit 1492 verlaufen und deren Ende noch nicht abzusehen ist, darf nicht schweigen, wer zu reden verpflichtet ist. Wer schweigt (obwohl er reden kann und soll), stimmt zu!

Wir befinden uns in einer Tradition mißbrauchter Macht. Bevor wir uns ihr zuwenden, werfen wir einen Blick auf die Historiker, in unserem Fall die Historiker der Theologie.

„Ich hasse den Respekt der Historiker vor Irgendetwas, bloß weil es geschehen ist, ihre gefälschten, nachträglichen Maßstäbe, ihre Ohnmacht, die vor jeder Form von Macht auf dem Bauche liegt. Diese Höflinge, diese Schmeichler, diese immer interessierten Juristen! Man möchte die Geschichte so zerschneiden, daß ihre Fetzen unauffindbar sind, selbst für einen ganzen Bienenstock von Historikern. Die geschriebene Geschichte, mit ihrer impertinenten Manier, alles zu verteidigen, macht die ohnehin verzweifelte Situation der Menschheit um alle verlogenen Überlieferungen verzweifelter. Jeder findet in diesem Arsenal seine Waffen, es ist offen und unerschöpflich. Mit rostigem altem Plunder, der drin friedlich beisammen lag, schlägt man draußen aufeinander los. Dann geben die toten Parteien einander die Hand, zum Zeichen der Versöhnung, und gehen in die Geschichte ein. Das rostige Zeug, das die Ehre hatte, wird von den Historikern, diesen Samaritern, am Felde aufgelesen und ins Zeughaus zurückgetragen. Sie sind sorgfältig darauf bedacht, keinen Blutfleck wegzuwischen. Seit die Menschen, in deren Adern er floß, tot sind, ist jeder vertrocknete Blutstropfen heilig. Jeder Historiker hat eine alte Waffe, an der er besonders hängt, und macht sie zum Zentrum seiner Geschichte. Da steht sie nun aufgerichtet, stolz, als wäre sie ein Symbol der Fruchtbarkeit, und in Wahrheit ein kalter, versteinertes Mörder.

Seit einiger Zeit – es ist noch gar nicht so lange her – haben es die Historiker hauptsächlich auf Papier abgesehen. Aus Bienen sind Termiten geworden und verdauen nur noch Zellulose. Sie sehen ab von allen Farben der Bienenzeit, blind, in verdeckten Kanälen, denn sie hassen das Licht, machen sie sich an ihr altes Papier heran. Sie lesen nicht, sie essen es, und was sie von sich geben, wird von anderen Termiten wieder gefressen. In ihrer Blindheit sind die Historiker natürlich zu Sehern geworden. Keine Vergangenheit kann abstoßend und verhaßt genug gewesen sein, daß sich nicht irgendein Historiker irgendeine Zukunft nach ihr vorstellen würde. Ihre Predigten, wie sie glauben, bestehen aus alten Tatsachen, ihre Prophezeiungen, lange bevor sie eintreffen können, sind schon bewährt. Außer Papier lieben sie auch Steine, die sie aber nicht genießen und nicht verdauen. Sie ordnen sie nur zu immer neuen Ruinen an und ergänzen, was fehlt, in hölzernen Worten.“<sup>3</sup>

Um einen konkreten Eindruck davon zu gewinnen, was das ist: „Die geschriebene Geschichte“, lohnt es sich, einen Blick in „Geschichte der Kirche, III, 3. Das neue Missionsfeld“ zu tun, das über den spanischen König sagt:

„Sein Herrschaftsgebiet hatte ja längst die Grenzen des Abendlandes gesprengt. Im Heerlager von Granada war 1492 der Genuese Kolumbus vor den siegreichen Katholischen Majestäten erschienen, um ihre Unterstützung für seine Pläne, den westlichen Seeweg nach Indien zu finden, zu erlangen. Am 3. August des gleichen Jahres war er mit

<sup>3</sup> Canetti, 32f.

drei Schiffen aus Palos ausgelaufen; am 12. Oktober erreichte er, ohne es zu wissen, amerikanischen Boden. Drei weitere Reisen erweiterten den Kreis der Entdeckungen; andere kühne und verwegene Seefahrer, Abenteurer und Konquistadoren folgten seinem Beispiel. Eine Neue Welt erstand vor den Augen der Zeitgenossen, auf der die spanische Flagge und das christliche Kreuz in den Boden gepflanzt wurden. Sicher hat Kolumbus 'um Gott und Gold' seine abenteuerlichen Fahrten unternommen, aber mit der Namensgebung für die neuen Gebiete (San Salvador, Santa Maria, Trinidad) vollzog er eine Art Taufe, begann er die Einchristlichung der Neuen Welt. Eine riesige Erweiterung des Orbis Christianus war die Folge dieser Fahrten. Die Kirche hatte jetzt die Grenzen des Abendlandes überschritten. Ein unermeßlicher neuer Wirkungsraum, ein ungeheures Arbeitsfeld tat sich nunmehr vor ihr auf, die ganze Welt.

Als Kolumbus nach seiner Rückkehr von der ersten Reise auf dem Markt von Barcelona vor Isabella erschien, als die mitgebrachten Indianer um die Taufe baten, die ihnen in der Kathedrale der Stadt gespendet wurde, wobei die Königin selbst die Patin war, begann zugleich eine der großartigsten Epochen der Missionsgeschichte der Kirche. Die zweite Reise des Kolumbus machte schon ein Benediktiner aus Montserrat mit, Bernhard Boil, den der König zum Leiter einer zwölfköpfigen Missionsgesellschaft bestimmt hatte. Zum erstenmal wurde an Epiphanie 1494 in der Neuen Welt, auf Haiti, die heilige Messe gelesen und im September die erste Taufe gespendet. Das Gottesreich war angekommen, auch wenn Boil im gleichen Jahr wieder nach Spanien zurückkehrte.

Die Missionierung, war freilich wie das ganze spanische Kirchenwesen, von Anfang an und untrennbar mit der Politik verknüpft. Ein Stück der ungeschiedenen Einheit des frühen Mittelalters schien mit ihr in die Neue Welt gekommen zu sein. Selten, daß man wie der Dominikaner Las Casas daran Anstoß nahm. Häufiger war eine geradezu eschatologische Betrachtung der Dinge, wie sie noch am Ende des 16. Jahrhunderts der Franziskaner Mendieta niederschrieb: Gott habe die Spanier zu seinem auserwählten Volk bestimmt und den Messias kaiser in der Person Karls V. über die ganze Welt erhoben. Das tausendjährige Reich der Apokalypse stehe bevor. Aber im Raum der konkreten Dinge gab es mehr als einmal Schwierigkeiten und Zusammenstöße. Als Portugal, im Besitz der geistlichen Jurisdiktion über alle neu entdeckten Gebiete, gegen die spanische Inbesitznahme von Westindien Einspruch erhob, entschied auf Bitten des Königs Ferdinand Papst Alexander VI. in den vier berühmten Bullen des Jahres 1493 über die Streitigkeiten. Die im Westen entdeckten und noch zu entdeckenden Gebiete wurden der spanischen Krone geschenkt mit dem ausdrücklichen Auftrag, die Völker, die diese Inseln und das Festland bewohnen, die christlichen Religion annehmen zu lassen. Eine Demarkationslinie von Pol zu Pol wurde westlich der Azoren gezogen. Ostindien sollte portugiesisches, 'Westindien' spanisches Einflußgebiet sein, unter der einen Bedingung der Missionierung der einheimischen Bevölkerung. Im Verträge von Tordesillas von 1494 haben dann die beiden Länder diese Linie um 370 Meilen weiter nach Westen verlegt.

Diese Missionsaufgabe hat die spanische Krone von Anfang an ernst genommen. Mit dem neuen Gouverneur kamen 1502 siebzehn Franziskaner nach Haiti, 1509 die ersten Dominikaner, 1511 vierundzwanzig Missionare nach Puerto Rico. Schon 1516 bestimmte Ximenes, daß kein Schiff ohne Priester an Bord in die Neue Welt auslaufen dürfe. Bis 1522 waren auf den Antillen bereits acht Bistümer errichtet. Drei niederländische Franziskaner, die der Beichtvater des Kaisers ausgewählt hatte, landeten 1523 in Mexiko; ihnen folgten im nächsten Jahr die 'zwölf Apostel', spanische Ordensbrüder. Cortez ritt ihnen bei der Ankunft entgegen, und zum Erstaunen der Azteken stieg er von seinem Pferd, kniete demütig vor der Mönchsschar nieder und bat um ihren Segen. Schon 1526 wurde einer von ihnen zum ersten Bischof von Mexiko-Stadt ernannt. In den nächsten zehn Jahren folgen Dominikaner und Augustiner. Diese ersten Missionare waren nicht nur vorbildliche und seeleneifrige, sondern auch gelehrte Männer. Um der Mission willen mußten sie mit dem Erlernen mehrerer Sprachen beginnen, deren Aufbau sich grundlegend von allen europäi-

schen unterschied. Aber nach wenigen Jahren konnten sie die ersten Wörterbücher und Katechismen in den Sprachen der Eingeborenen herausgeben. Die Resultate der Missionsarbeit waren außergewöhnlich, geradezu unwahrscheinlich. Nach zwanzig Jahren waren einige Millionen getauft. 8.000, 10.000, ja 14.000 Taufen an einem Tag für zwei Franziskaner waren keine Seltenheit. Man mag über die Methode der Mission verschiedener Meinung sein, auch Bedenken tragen wegen der Qualität der Bekehrungen, aber die Zahlen selbst werden in den verschiedenen Quellen so eindeutig berichtet, daß kein Zweifel daran übrig bleibt. Die fünf Provinzen der Franziskaner und die drei der Dominikaner in Mexiko zu Ende des Jahrhunderts sind ein weiterer Beweis für den Elan, mit dem die Arbeit aufgenommen wurde, und für das Echo, das sie in diesem Land gefunden hatte. Eines der wichtigsten Arbeitsgebiete war die Schule. Schon im Jahr ihrer Ankunft gründeten die 'Zwölf' das erste Lehrzentrum, wo die den Eingeborenen angepaßte Lehrmethode gesucht und ihr Leben von Grund auf verändert wurde. Neben Religion und den gewöhnlichen Unterrichtsfächern lernten die Indios hier unter der Leitung der Ordensleute alle handwerklichen und technischen Fertigkeiten der Europäer, den Bau von Häusern und Brücken, das Weben von Stoffen und das Flechten von Hausgerät, Ackerbau, Viehzucht und Keramik. Für alles waren diese Mönche zuständig, sie heilten die Kranken und trösteten die Sterbenden, sie lehrten die Kinder und begruben die Toten, sie strafte die Irrenden und verteidigten die Unterdrückten gegen alle Ausbeutung, sie ersetzten in kurzer Zeit die einstmals führenden Männer der heidnischen Gesellschaft. Sie schufen ein katholisches Land, das in dem marianischen Heiligtum von Guadelupe bald seinen religiösen Mittelpunkt fand, freilich dann auch die Spannung von Welt- und Ordensklerus erfuhr und wenige Jahrzehnte später unter einer säkularisierten Kolonialverwaltung einer gewissen Lethargie verfiel.

Die Mission in Südamerika erfolgte ebenfalls im unmittelbaren Zusammenhang mit der Eroberung; die Missionare marschierten sozusagen in den Fußspuren der Konquistadoren. Doch waren die Erfolge nicht so durchschlagend wie in Neuspanien (Mexiko). Während dort ein Kulturvolk zum wahren Glauben geführt werden konnte, waren es in Südamerika mehr oder weniger unstet wandernde Indianerstämme, die zuerst an feste Wohnsitze, an Regel, Gesetz und Arbeit gewöhnt werden mußten. Auch die stärkere europäische Besiedlung dieser Länder brachte bei der Wildheit der Indios und der oft rücksichtslosen Beraubung und Ausbeutung durch Eroberer und Siedler nicht wenige Aufstände und Rückschläge mit sich. Die Vielfalt der Formen, die die Missionskirche schließlich gefunden hat, ist erstaunlich. Sie reicht von der Dominikaneruniversität in Lima (1553) in dem hochstehenden einstigen Inkareich Peru bis zu den Missionsdörfern in Equador und Paraguay, in denen die Indianer von den Ordensleuten systematisch unterrichtet, religiös geleitet und zur Arbeit erzogen wurden und zugleich, vom schlechten Einfluß der Siedler isoliert, die ihnen angepaßte Form der christlichen Gemeinschaft erleben sollten.<sup>4</sup>

Ein anderes Handbuch erwähnt „Die Entdeckungsfahrten an den Küsten Afrikas“<sup>5</sup>. Sie dienten „dazu, den Seeweg nach Indien zu finden, mit den dort lebenden (Thomas-)Christen ein Bündnis einzugehen und die Muslime im Rücken zu fassen“.<sup>6</sup> Hier erscheint die Fülle grausamer Realität im Vokabu-

<sup>4</sup> In: Geschichte der Kirche, III, Einsiedeln 1965, 13-15 (H. Tüchle).

<sup>5</sup> Handbuch der Kirchengeschichte, III/2, 1968; Sonderausgabe 1985, 489.

<sup>6</sup> Der Verfasser des Beitrags ist Joseph Glazik MSC, der Herausgeber Hubert Jedin. Vielleicht sollte man sich daran erinnern, daß mit der Eroberung Granadas 1492 die katholischen Majestäten die Rückeroberung der Pyrenäenhalbinsel abschlossen. Die Mauren wurden dabei vertrieben; es gab Judenpogrome, und Juden, die nicht bereit waren, sich taufen zu lassen, wurden vertrieben: die Sepharden, von denen Elias Canetti abstammt.

lar der Kirchengeschichte auf das gute Ziel hin 'gebündelt': die Muslime im Rücken fassen. Sollen wir auch die Eroberung Mittel- und Südamerikas durch die Spanier bildlich ausdrücken und uns dabei der Kategorie der „Lage“ bedienen? Hat diese Eroberung eine geopolitische Glaubensbedeutung? Oder ging es hier nicht schlichthin um Macht und Besitz? Macht war (und ist) die Begabung Roms. Bevor wir Canetti hierzu zitieren, sollen noch einige wenige Tatsachen erwähnt werden. Papst Nicolaus VI. wies mit seiner Bulle „Romanus Pontifex“, in der Nachfolge von Johannes XXII. und seiner – wie Glazig sagt – „Magna Charta“ der Christus-Miliz, das Patronatsrecht in den entdeckten Gebieten den Königen von Portugal zu. Als die Spanier sich aufmachten, das neue Indien zu erobern, trennte Alexander VI. westlich der Azoren die Patronatsrechte zwischen Portugal und Spanien und überließ Amerika der spanischen Mission. Das währte allerdings nur kurze Zeit, bis die Portugiesen ab 1500 begannen, Brasilien zu „missionieren“. Daß die Haltung von Päpsten im 16. Jahrhundert anders war, daß sie sich für die Indios einsetzten, ist freilich im Kontext ihrer Feindschaft mit Karl V. und Philopp II. zu interpretieren.

Hat mit der 1492 beginnenden Eroberung Mittel- und Südamerikas durch die Spanier (an der sich, ab 1500, die Portugiesen beteiligten) der größte Genozid der Geschichte stattgefunden? In einem Gespräch nach Vortrag und Diskussion, im kleinen Kreis, das sich auch mit der Judenvernichtung von 1942-1945 befaßte und die Ermordung des größten Teils der zur Zeit der „Entdeckung Amerikas“ dort lebenden „Indios“ erwähnte, sagte ein spanischer Theologe, der größte Genozid, den es in der Geschichte gegeben hat, sei die Bannvollstreckung an den Städten Kanaans durch die einwandernden Israeliten gewesen. Gewiß muß man auch in bezug auf die Geschichte Israels, wie sie von den Büchern Numeri bis 1 Könige erzählt wird, umdenken lernen. Was da dem Glauben als Erfüllung göttlicher Verheißung angeboten wird, läßt sich auch als brutale Vernichtung von Kanaanitern verstehen und muß heute wohl so verstanden werden. Für diese Art der „Bannvollstreckung“ stehen freilich noch nicht die Zeugnisse spezifischer Grausamkeiten zur Verfügung, die für die sogenannte „Evangelisierung Lateinamerikas“ reichlich belegt sind. Und in der Geschichte des Alten Testaments gibt es auf dem Weg über das Großreich Davids und Salomos, die anschließende Teilung und die Deportation der Bewohner des Nordreichs durch die Assyrer sowie die Zerstörung Jerusalems durch Babylon einen Weg der Umkehr, in deren Verlauf sich der Gott Israels als ein Gott der Armen und Unterdrückten erweist. Muß man da nicht fragen, wo die Bekehrung der weißen „Abendländer“ in Amerika und Europa geblieben ist? Haben sich die Nachkommen Roms, die in der Geschichtsschreibung der griechischen Christen als „Franken“ bezeichnet werden, bekehrt? Canetti macht seine Abneigung gegen die

Römer an ihrer „Tracht“ fest, einer Tracht, die in veränderter Form von den Nachfolgern römischer Herrschaft getragen wird:

„Meine Abneigung gegen die Römer gilt, wie ich mit Staunen bemerke, ihrer Tracht. Ich stelle mir Römer immer vor, wie man sie auf Bildern schon als Knabe gesehen hat. Das Statuarische ihres Gewandes, überhaupt, daß man sie sich nur stehend, liegend oder kämpfend denkt, ist ärgerlich. ... Ihre Kleidung hat die Sicherheit von Befehlen. Sie drückt absolute Würde, aber keine Menschlichkeit aus. Sie hat viel vom Stein; und es gibt keine Tracht, die dem lebenden tierischen Fell entfernter ist; das eben scheint mir das Unmenschliche an ihr. Die toten Falten sind wie je eine pünktliche Zeremonie, und jede ist wie die andere, und jede wird mit Leichtigkeit an Ort und Stelle geschlungen. ... Das Herabfallen des Gewands bis zu den Füßen, ohne sich durch besondere Verschlingungen für diese Schroffheit zu entschuldigen. Alles ist von Falten und Befehlen bedeckt, und alles wird so unberührbar. ...

Die Geschichte der Römer ist der größte einzelne Grund zur Verewigung der Kriege. Ihre Kriege sind schlechthin zum Vorbild allen Erfolges geworden. Für die Kulturen sind sie das Beispiel der Reiche, für die Barbaren das Beispiel der Beute. Da aber in jedem von uns beides ist, Kultur und Barbarentum, wird die Erde am Erbe der Römer vielleicht zugrunde gehen.

Rom hat das Christentum besiegt, indem es zur Christenheit wurde. Jeder Abfall von Rom war nur ein neuer großer Krieg, jede Bekehrung zu Rom, in den fernsten Enden der Welt, eine Fortsetzung der klassischen Plünderungen. Amerika entdeckt, um die Sklaverei zu beleben! Spanien als römische Provinz der neue Herr der Welt. Dann die Erneuerung der germanischen Beutezüge im 20. Jahrhundert. Nur der Maßstab ins Riesenhafte vergrößert, die ganze Erde statt des Mittelmeers, und hundertmal soviel Menschen von der Vernichtung getroffen, an ihr beteiligt. So waren zwanzig christliche Jahrhunderte notwendig, um der alten und nackten römischen Idee ein Gewand für ihre Scham und ein Gewissen für schwache Momente zu geben.<sup>7</sup>

Was Canetti notiert, sind eine Art „Schlaglichter“, freilich eines Autors, der die Zeitgeschichte und die Historie scharfsinnig und stets mitleidend beobachtet hat. Er selbst kennzeichnet den Stellenwert seiner Notizen in der „Vorbemerkung“, die er seinen „Aufzeichnungen“ beigegeben hat.<sup>8</sup> „Die Konzentration auf ein einziges Werk ‚Masse und Macht‘, von der ich wußte, daß es mich vielleicht noch Jahrzehnte in Anspruch nehmen würde, und eine Art Verbot, mit dem ich jede andere und besonders jede rein literarische Arbeit belegt hatte, erzeugten einen Druck, der mit der Zeit gefährliche Ausmaße annahm. Es war unerlässlich, ein Ventil dagegen zu schaffen, und ich fand es, Anfang 1942, in den Aufzeichnungen. Ihre Freiheit und Spontanität, die Überzeugung, daß sie nur für sich bestanden und keinem Zwecke dienten, die Verantwortungslosigkeit, mit der ich sie nie wieder las und nichts an ihnen änderte, retteten mich vor einer fatalen Erstarrung.“<sup>9</sup> Angesichts der Verbrechen der Macht, die von der christlichen und nachchristlichen Gesellschaft in der Neuzeit verübt wurden, ist die „Freiheit und Spontanität“, mit der sich Canetti äußert, gegenüber der schweigsamen Verdrängung oder

<sup>7</sup> Canetti, a.a.O., 35-37.

<sup>8</sup> A.a.O., 7.

<sup>9</sup> Ebd.

verlogenen Legitimation bei weitem vorzuziehen, wie sie von den Historikern und Kirchengeschichtlern betrieben wird. Nun begründen die Historiker nicht die Lüge, sondern sie erweisen sich als der Gesellschaft, in der sie leben, angepaßt. Es ist inopportun, die Wahrheit zu sagen. Der Opportunismus macht es, daß die Bischöfe Europas schweigen, wenn unter ausdrücklicher Berufung auf den „Willen des Papstes“ (und was der Papst wolle, das wolle ja die Kirche!) die Zerstörung der begonnen Befreiung der Armen Südamerikas, z.B. in Recife<sup>10</sup>, durchgeführt wird. Es genügt nicht, bei solchen Vorgängen das Urteil über den, der die Verantwortung trägt, der Geschichte zu überlassen. Die Anklage gegen die „Macht“ dessen, der mit seinen Bischofs-ernennungen überall die Hoffnung auf Befreiung niedertritt, muß *heute schon* erhoben werden. Die Not der Armen und der Verlust von Hoffnung (Leonardo Boff!) wiegt schwerer als das Problem, ob man Pille und Kondom zur Empfängniskontrolle gebrauchen dürfe oder ob junge Menschen ohne kirchlichen Segen zusammenleben können. Mir scheint es eine erschreckende Tatsache zu sein, daß gerade diejenigen, die unter der deutschen (auch katholischen) Feigheit<sup>11</sup> und der Brutalität der SS von 1939-1945 zu leiden hatten, nun ihrerseits die Grenzen des Machtgebrauchs nicht zu ziehen wissen, ob man nun diesem Machtgebrauch in Rom oder in Israel begegnet. Daß im Fall kurialer Macht das kanonische Recht auf seiten des Entscheidungsträgers ist, der Papst also (in der Regel) Bischöfe nach freiem Ermessen ernennen und absetzen kann, spricht gegen das kanonische Recht. Ebenso soll es nicht bleiben!“ Die Vereinigung von letzter gesetzgeberischer, richterlicher und verwaltender Hoheit in *einer* Hand widerspricht modernem Rechtsempfinden und ist - im Hinblick auf die Grenzen, die menschlicher Einsicht gezogen sind - auch ethisch nicht vertretbar. Joachim Gnillka skizziert die theologische Aufgabe: „Juridische Kategorien dringen - wie wir sagen - schon in die Jesusüberlieferungen ein. In der Kirche entwickelte sich das Kirchenrecht. Eine eminente Aufgabe bestünde darin, die theologischen Voraussetzungen dieses Kirchenrechts zu klären und plausibel zu machen. Eine eminente pastorale Aufgabe bestünde darin zu verhindern, daß auch angesichts des Kirchenrechts gesetzliches Denken und Verhalten in der Kirche dominieren. Es wäre gegen den Geist Jesu. Letzlich ist die Existenz des Kirchenrechts das Siegel darauf, daß die Kirche eine Gemeinschaft von

<sup>10</sup> Ich beziehe mich auf einen Film des Hessischen Rundfunks, Drittes Fernsehprogramm, vom 14.12.1991, 18.20 - 18.50 Uhr! „Das verschleuderte Erbe des Helder Camara, in dem auch dessen Nachfolger als Bischof interviewt wurde und die Zerstörung des Aufbaus einer lebendigen Gemeinde im Armenviertel von Recife durch den polnischen Nachfolger jenes Priesters dargestellt wurde, der unter Helder Camara dort gewirkt hat.

<sup>11</sup> Allerdings gab es auch im Deutschland der NS-Zeit katholische Pfarrhäuser, in denen bis zum Kriegsende Juden versteckt gehalten wurden. Vgl. G. Gottschalk, *Letzter Weg*, Konstanz 1991.

Sündern ist, an Haupt und Gliedern. Sünder werden allein gerettet durch die Barmherzigkeit Gottes.“<sup>12</sup>

Daß diese Barmherzigkeit Gottes sich auf alle Menschen erstreckt, ist unbestreitbare Botschaft des Neuen Testaments. Aber sind Indios, sind Neger überhaupt Menschen? Und wenn sie Menschen sind, dann vielleicht solche mit eingeschränkten Rechten? Kann man sie zum Beispiel ordinieren? Tüchle sieht als Gegner der „humanistischen“ Position des Las Casas bei der Vertretung der Rechte der Eingeborenen Lateinamerikas gerade auch die herrschende Theorie (soweit ich sehe - mit Canetti - ist das die aristotelische Theorie). Tüchle sagt: „... gegen ihn standen auch die Theoretiker, welche die Fragen, die mit der Entdeckung Amerikas zusammenhingen, von ihrem aristotelisch-scholastischen Standpunkt aus durchzudenken suchten. Schließlich mußte der Krieg, den man gegen die Eingeborenen führte, doch auch vor dem Gewissen gerechtfertigt werden. Was waren diese Indianer? Waren sie Heiden oder ins Heidentum Zurückgefallene, waren sie überhaupt vernünftige Menschen oder eben bessere Wilde, Lebewesen zwischen Mensch und Tier? Waren sie Barbaren, die der Macht der zivilisierten Spanier unterworfen werden mußten, damit sie zu christlicher Religion und Gesinnung gebracht würden? Können sie lernen, so zu leben wie die christlichen Arbeiter in Spanien? Darf gegen Ungläubige, eben weil sie Ungläubige sind, Krieg geführt werden? Dürfen die Christen die Heiden strafen, wenn sie sich gegen das Naturgesetz verfehlt haben? Solche und ähnliche Fragen erregten die Theologen und Juristen Spaniens und darüber hinaus.“<sup>13</sup>

Wiederum nimmt der Canetti von 1943 eine Kritik vorweg, der man sich fünfzig Jahre später nicht mehr entziehen kann (selbst wenn die meisten 'noch' blind sind):

„Beklemmendes Gefühl der Fremdheit beim Lesen des Aristoteles. Während des ersten Buches der Politik, in dem er die Sklaverei auf alle Weise verteidigt, ist einem zumute, als lese man im 'Hexenhammer'. Andere Luft, anderes Klima und eine ganz andere Ordnung. Die Abhängigkeit der Wissenschaft von den Ordnungen des Aristoteles, bis auf unsere Tage, wird einem zum Alldruck, wenn man den 'veralteten' Teil seiner Meinungen kennenlernt, die jene anderen, heute noch gültigen, tragen. Es könnte sehr wohl sein, daß derselbe Aristoteles, dessen Autorität an der Stagnation des mittelalterlichen Naturwissens Schuld hatte, sobald seine Autorität einmal gebrochen war, auf eine neue Weise unheilvoll weiterwirkte. Das Nebeneinander des modernen Wissenschaftsbetriebs, das kalt Technische daran, die Spezialisiertheit der Wissenszweige, hat auffallend viel Aristotelisches an sich. Die besondere Art seines Ehrgeizes hat die Anlage unserer Universitäten bestimmt; dem einen Aristoteles entspricht eine ganze moderne Universität. Das Forschen als Selbstzweck, wie er es betreibt, ist nicht wirklich objektiv. Es bedeutet dem Forscher nur, sich von allem, was er unternimmt, ja nicht hinreißen zu lassen. Es schließt Begeisterung und Verwandlung des Menschen aus. Es will, daß der Körper nicht merkt, was die Fingerspitzen treiben. Alles, was man ist, ist man abgesehen davon, wie man Wissenschaft betreibt. Legitim ist eigentlich nur die Neugier und eine sonderbare Art von Geräumigkeit,

<sup>12</sup> Jesus von Nazaret. Botschaft und Geschichte, Freiburg i.B. 1990, 226.

<sup>13</sup> Geschichte der Kirche, III, a.a.O., 17.

die für alles Platz schafft, was die Neugier einheimst. Das ingeniose System von Schachteln, das man in sich angelegt hat, wird mit allem angefüllt, worauf die Neugier zeigt. Es genügt, daß etwas gefunden wird, damit es da hinein kommt, und es hat sich in seiner Schachtel tot und still zu verhalten. Aristoteles ist ein Allesfresser, er beweist dem Menschen, daß nichts ungenießbar ist, sobald man es nur einzuordnen versteht. Die Dinge, die in seinen Sammlungen vorliegen, ob sie nun leben oder nicht, sind durchwegs Objekte und zu etwas nützlich, wäre es auch, daß sich an ihnen zeigen läßt, wie schädlich sie sind. Sein Denken ist in allererster Linie ein Abteilen. Er hat ein entwickeltes Gefühl für Stände, Plätze und Verwandtschaftsbezeichnungen, und etwas wie ein System der Stände trägt er in alles hinein, was er untersucht. Bei seinen Abteilungen ist es ihm um Gleichmäßigkeit und Sauberkeit zu tun und nicht so sehr darum, daß sie stimmen. Er ist ein traumloser Denker (ganz im Gegensatz zu Plato); seine Verachtung für Mythen trägt er offen zur Schau; selbst Dichter sind ihm etwas Nützlich, anders schätzt er sie nicht. Heute noch gibt es Menschen, die sich einem Gegenstand nicht nähern können, ohne seine Abteilungen daran zu applizieren; und manch einer denkt, daß in den Schachteln und Schubladen des Aristoteles die Dinge ein klareres Aussehen haben, da sie in Wirklichkeit darin nur toter sind.<sup>14</sup>

Man lasse sich ein – ohne rasche und grundsätzliche Abwehr – auf Canettis Anregungen zu einer umfassenden Kritik unseres aristotelisch versetzten Denkens und unserer, sich stets aufs Naturrecht berufenden (berufen habenden) grausamen Praxis.

Eine Umkehr der Kirchengeschichte hat schon begonnen. In „Theologische Real-Enzyklopädie“, hat Hans-Jürgen Prien (Marburg) das Stichwort „Lateinamerika“ behandelt. Schon die Aufnahme dieses Stichworts in die Enzyklopädie belegt Sensibilität gegenüber der Vergangenheit des sogenannten Abendlandes. Prien sagt: „Man kann die Eroberung der Neuen Welt als Fortsetzung der Reconquista zumindest hinsichtlich der Kontinuität von Methoden und Personen“ verstehen. Es ging „um alles andere als um die Ausbreitung des Evangeliums bei den Indios. Immer wieder ist in den Quellen von der unersättlichen Gier der Spanier nach Reichtümern die Rede.“<sup>15</sup> „Bei der Conquista ging es von vornherein um Unterwerfung und um Aneignung der Güter und der Arbeitskraft der Indios. Diese profanen Ziele wurden zu ihrer Rechtfertigung ideologisch verbrämt.“<sup>16</sup> Die Sprache Priens hebt sich in ihrer Redlichkeit von der Tüchles und Glaziks ab. Der Mut, die Wahrheit als solche vorzulegen, gibt den Anstoß, die Wiedergutmachung an den letzten überlebenden Indios zu fordern und zu fördern! Prien sagt, daß bei der Eroberung Mittelamerikas und des Andengebiets von Südamerika die auf 100 Millionen geschätzte Einwohnerzahl auf ca. 10 - 12 Millionen dezimiert wurde.<sup>17</sup> Zusätzlich „begann schon im 16. Jahrhundert die Einfuhr schwarzer Sklaven“. Prien gibt deren Zahl mit sieben Millionen an (bis zum Ende der Sklaverei im 19. Jahrhundert) und rechnet zusätzlich auf, daß mindestens die gleiche Zahl von Schwarzen bei der Gefangennahme in Afrika oder auf dem

<sup>14</sup> A.a.O., 38f.

<sup>15</sup> TRE, Bd. 20, Berlin/New York 1990, 452.

<sup>16</sup> A.a.O., 454.

<sup>17</sup> A.a.O., 455.

Transport nach Amerika getötet wurde. „Die Schwarzen waren das einfache 'Erdöl' der Kolonialzeit.“ Der Helfer der Indios, Las Casas, gab den törichten Rat, „indianische Zwangsarbeit durch Negerarbeit zu ersetzen“. Später be- reute er diesen Rat und verurteilte die Versklavung der Neger.<sup>18</sup>

Über das Verhältnis von Kirche und spanischer Politik formuliert Prien: „Die Kirche ließ sich dazu mißbrauchen, diese primären wirtschaftlichen Interessen christlich zu legitimieren, etwa durch die Auflage an die Kommenden-Inhaber, die Indios zu missionieren.“<sup>19</sup>

Ist der Machtmißbrauch heute beendet? Gegen Ende seines Beitrags stellt Prien für die achtziger Jahre fest: die „Tendenz des Vatikans, vakante Bistümer mit konservativen Klerikern zu besetzen, zeigt, wie schwer es der Kurie fällt, sich vom ... Zentralismus zu lösen.“<sup>20</sup>

Das Jahr 1992 markiert eine 500 Jahre aufgeschobene Bekehrung der abend- ländischen Politik der fortgesetzten Ausrottung der Indios durch die Nach- fahren der Spanier, der andauernden Ausbeutung durch Europa und Nord- amerika, der Versklavung der Neger vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, deren Gefangennahme und Transport vor allem durch Engländer und Niederländer erfolgte.

Nun kann freilich ein deutscher Autor, dessen Volk die Verantwortung für Auschwitz trägt, nicht über den Genozid anderer Europäer (und Amerika- ner) schreiben, ohne die Verbrechen der eigenen Vergangenheit anzuspre- chen. Mit der Erinnerung an den Mord an Millionen zwischen 1941 und 1945 ist ein Hinweis gegeben, der an dieser Stelle unerlässlich ist. Die Verfolgung und Vernichtung der Juden reicht freilich noch weiter zurück, nämlich von dem Judenhasser Ambrosius, ja dem Neuen Testament (1 Thess. 2,14-16: „Aber schon ist der Zorn über sie gekommen – bis zum Ende“) über die französischen und deutschen Kreuzfahrer, die den Rhein als Mordbanden heraufzogen, über die kastilianische Reconquista und die polnischen und russischen Pogrome bis zur „totalen“ Vernichtung der europäischen Juden, auf der Basis einer antijüdischen Ideologie und nach dem Schema bewährter Pogrommodelle der Kreuzfahrerzeit (Gefangennahme; Ermordung; Entklei- den der Leichname, um die Kleider weiterzuverwenden; Verbrennen). In der Geschichte des abendländischen Christentums zeigt sich eine Gesinnung, die auf jeden Fall durch die römische Kirche mitverursacht wurde und (leider partiell noch) mitverursacht wird und die es möglich macht, die 'Wahrheit' *schonungslos* durchzusetzen.

Zur Bekehrung ist der Einzelne von Gott und vor Gott aufgerufen. Aber die Welt wird nur verändert, wenn sich die Institutionen, gerade auch die päpst-

<sup>18</sup> A.a.O., 458.

<sup>19</sup> A.a.O., 455.

<sup>20</sup> A.a.O., 473.

lich regierte römisch-katholische Kirche, ändern. Da sich Institutionen gegen Veränderungen schützen, im Fall der Kirche sich selbst tabuisieren, ist permanente kritische Aufklärung nötig, muß der Gehorsam verweigert werden um des größeren Gehorsams willen, den wir Gott schulden, und ist wahrscheinlich auch an einer Art 'innerkirchlicher Revolution' nicht vorbeizukommen. Die politischen Veränderungen in Europa in den letzten Jahren zeigen, daß Revolutionen auch ohne Unrecht und Blutvergießen sich durchzusetzen vermögen. Ich sehe den „Heiligen Geist“, dessen Wirken oft behauptet wird, der aber stets verborgen bleibt (also „gegläubt“ werden muß), gerade auch außerhalb von Institutionen am Werk.

### *Großvater, was weißt Du über Gott?*

Eines Tages fragte ich: Sag, Großvater, was weißt Du über Gott? Da wurde mein Großvater traurig und gab mir keine Antwort. Mein Großvater starb auf dem Land ohne Gebet und ohne Beichte. Die Indios bestatteten ihn im Gesang der Flöten und der Trommel.

Mein Vater starb in einer Mine ohne Medikament und ohne Arzt.

Das Gold des Minenbesitzers hat die Farbe des Minerobluts.

Auf daß aber niemand ihn frage, ob er wisse, wo Gott ist, denn noch nie ist an seinem Haus ein so wichtiger Herr vorbeigekommen.

Es gibt eine Sache im Leben, die wichtiger ist als Gott:

daß niemand Blut speie, damit ein anderer besser lebe!

Quelle: *Atawallpa Yupanki*, Großvater, was weißt Du von Gott, in: Kairos de Bolivia, La Paz 1991. Vorgelegt und aus dem Spanischen übersetzt von *Thomas Schreijäck*.